

Das Imperium als historischer Auftrag – Geschichtsbilder auf der Weltausstellung von St. Louis, 1904

Frank Schumacher

ABSTRACT

Ethnographic displays were an integral feature of many of the World's Fairs and international expositions. The display of 'exotic' races typically advanced powerful messages of civilizatory supremacy intended to provide imperial self-assurance and entertainment for the colonial metropolis. At the St. Louis World's Fair of 1904 such anthropological exhibits reached unknown heights. The fair's organizers hoped to introduce visitors to a coherent re-interpretation of the nation's history of expansion and thus emphasized the perceived differences between European and U.S. approaches to colonial state-building.

By grouping native Americans and Filipinos side-by-side, the fair underlined the benefits of a paternalistic ideology of uplift through education and re-interpreted the colonial project as an anti-colonial civilizing mission. Despite this emphasis on the perceived merits of the 'benevolent assimilation' of the colonial 'other', however, the fair's daily reality with its pervasive racism and strong exoticism subverted, complicated, and contradicted this exercise in colonial imagination.

Geschichtsbilder, so der Historiker Karl-Heinz Jeismann, sind ein wichtiger Baustein in der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit. Sie konstituieren Identitäten, schlagen Orientierungsschnitten durch eine als chaotisch begriffene Welt und stiften Kontinuität als Scharnier zwischen der Vergangenheit und der Herausforderung der Zukunft. Jeismann schreibt:

Der Begriff ‚Geschichtsbilder‘ ist eine Metapher für gefestigte Vorstellungen und Deutungen der Vergangenheit mit tiefem zeitlichen Horizont, denen eine Gruppe von Menschen Gültigkeit zuschreibt. Politische und kulturelle Gemeinschaften können sich offenbar nur selbst verstehen, ihre Handlungen abwägen und Optionen für die Zukunft begründen, wenn sie in der ‚Zeit‘, d. h. zwischen vergangener und kommender Geschichte, zwischen Erfahrung und Erwartung, ihren Ort bestimmen. Solche selbstbezogenen Deutungen stiften im Chaos der unendlichen Vorgänge der Vergangenheit Sinn, bieten Orientierungshilfe und Handlungssicherheit. So werden Gefühl und Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, wird kollektive Identität beglaubigt, der Daseinsinn einer Gemeinschaft gestiftet. [...] Geschichtsbilder sind nicht Abbildungen des Vergangenen, sondern Ein-Bildungen der Vorstellungs- und Urteilkraft.¹

Diese ‚Ein-Bildungen‘ benötigen Austragungsräume zur Konstruktion von Wirklichkeit. In der Zeit vor der massenhaften Verbreitung von Radio und Fernsehen spielten Weltausstellungen einen wichtigen Part in der medialen Verhandlung und Vermittlung solcher Geschichtsbilder.² Vor allem die für die Herausbildung eines ‚symbolischen Universums‘ so zentrale Scharnierfunktion zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wurde auf diesen Großereignissen der Moderne beispielhaft eingelöst.³ Die Weltausstellungen mit ihrem Fortschrittsoptimismus verankerten die von ihnen entworfenen Zukunftsvisionen durch die Rückbindung an Vorstellungen von der Entwicklungsgeschichte der Menschheit.

Im Rahmen dieses Entwicklungs panoramas fiel den ‚Anderen‘ eine bedeutsame Rolle zu. Ihre Präsentation im Rahmen ethnographischer Völkerschauen erfüllte auf den Weltausstellungen eine Reihe von Funktionen.⁴ Auf einer grundsätzlichen Ebene befriedigte die Zurschaustellung des als exotisch begriffenen ‚Anderen‘ die Neugierde und den Voyeurismus der Ausstellungsbesucher. Der Exotismus diente auf dieser Ebene vor allem auch den Wirtschaftsinteressen der Ausstellungsbetreiber, da man sich von den „ethnographic peep-shows“, wie der britische Empire-Historiker John MacKenzie die Völkerschauen

1 K.-H. Jeismann, *Geschichtsbilder: Zeitdeutung und Zukunftsperspektive*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B51-52 (Ausgabe 23.12. 2002), 13-22, hier 13, online auch unter: <http://www.bpb.de/files/IU4TVY.pdf> [24.2.2010].

2 Einen guten Einstieg in die umfangreiche Literatur zu Weltausstellungen bietet: A. C. T. Geppert/J. Coffey/T. Lau, *International Exhibitions, Expositions Universelles and World's Fairs, 1851–1951: A Bibliography*, online unter: <http://www.tu-cottbus.de/theorielerarchitektur/wolke/eng/Bibliography/ExpoBibliography.htm> [24.2.2010]; zur Einführung: W. Kretschmer, *Geschichte der Weltausstellungen*, Frankfurt a. M. 1999; P. Greenhalgh, *Ephemeral Vistas. The Expositions Universelles, Great Exhibitions and World's Fair, 1851–1939*, Manchester 1988.

3 Zur wissenssoziologischen Theorie des symbolischen Universums: P. L. Berger/T. Luckmann, *The Social Construction of Reality: A Treatise in the Sociology of Knowledge*, New York 1967; für eine fundierte Kritik an der Behauptung Weltausstellungen konstituierten Identitäten: A. C. T. Geppert, *Exponierte Identitäten? Imperiale Ausstellungen, ihre Besucher und das Problem der Wahrnehmung, 1870–1930*, in: U. v. Hirschhausen/J. Leonhard (Hg.), *Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich*, Göttingen 2001), 181-203.

4 Greenhalgh, *Ephemeral Vistas* (Anm. 2), 82-111; B. Benedict, *Rituals of Representation: Ethnic Stereotypes and Colonized Peoples at World's Fairs*, in: R. W. Rydell/N. Gwinn (Hg.), *Fair Representations: World's Fairs and the Modern World*, Amsterdam 1994, 28-61; B. Benedict, *International Exhibitions and National Identity*, in: *Anthropology Today* 7:3 (June 1991), 5-9; A. von Plato, *Präsentierte Geschichte. Ausstellungskultur und Massenpublikum im Frankreich des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 2001, 213-243.

einmal genannt hat, hohe Besucherzahlen und lukrative Geschäfte versprach.⁵ Darüber hinaus diente die kontrastierende Darstellung der ‚Wilden‘ neben den modernen technischen Objekten auch der Selbstvergewisserung der eigenen Modernität. Jenseits der auf den Weltausstellungen gepflegten nationalen Rivalitäten, boten die inszenierten sozialdarwinistisch motivierten und oft pseudo-wissenschaftlich verklärten Überlegenheitsansprüche eine transnationale und inter-imperiale Plattform für ein zwischen den konkurrierenden Kolonialmächten bestehendes grundsätzliches Einverständnis über die angeblich zivilisatorische Notwendigkeit kolonialer Expansion.

Im Folgenden möchte ich einige Elemente dieser Dynamik am Beispiel der ‚kolonialen Anderen‘ auf der Weltausstellung von St. Louis 1904 untersuchen. Ich werde diese Weltausstellung zunächst als Ganzes betrachten und in einem zweiten Schritt dann einen Eindruck von der Zurschaustellung der ‚Anderen‘ am Beispiel der Filipinos und ‚Indianer‘ in St. Louis geben. In einem abschließenden dritten Schritt werde ich an ausgewählten Beispielen die Grenzen der in St. Louis entwickelten Geschichtsbilder beschreiben.

1. Zur Feier des ‚Empire of Liberty‘: die Weltausstellung von St. Louis 1904

On April 30, 1803, Jefferson bought the Territory of Louisiana from Napoleon. [...] The stupendous results of this transaction nobody foresaw. It more than doubled the area of the United States; it rendered inevitable all the acquisitions of territory that have taken place since; it made it certain that the United States and not England or any other country would dominate the Western Hemisphere; [...] The Exposition illustrates the national expansion of which the great event that it commemorates was the first step. Such a vast expenditure of time, talent, and money are represented in it that the St. Louis Fair will probably remain for decades, if not forever, the biggest exposition that the world has seen.⁶

Die *Louisiana Purchase Exposition* war nach Chicago 1893 die zweite Weltausstellung auf amerikanischem Boden.⁷ Aber während der junge Historiker Frederick Jackson Turner in Chicago 1893 mit seiner Frontier-These noch dem Unbehagen vieler Amerikane-rinnen und Amerikaner nach dem offiziellen Ende der Westexpansion Ausdruck verlieh,

5 J. MacKenzie, *Propaganda and Empire: The Manipulation of British Public Opinion 1880–1960*, Manchester 1985.

6 „What the Fair Commemorates“, in: *The World's Work* 8:4 (August 1904), Special Double Exposition Number, 5079, 5083.

7 Einen Überblick über die Weltausstellung von St. Louis bieten: Kretschmer, *Geschichte der Weltausstellungen* (Anm. 2), 157–165; N. J. Parezo / D. D. Fowler, *Anthropology goes to the Fair: The 1904 Louisiana Purchase Exposition*, Lincoln, NE 2007; M. R. Clevenger, Introduction, in: Dies. (Hg.), *Indescribably Grand' Diaries and Letters from the 1904 World's Fair*, St. Louis, MO 1996, 3–38; Y. M. Condon, *St. Louis 1904 – Louisiana Purchase International Exposition*, in: J. E. Findling / K. D. Pelle (Hg.), *Historical Dictionary of World's Fairs and Expositions, 1851–1988*, Westport, CT 1990, 178–186; R. W. Rydell, *All the World's a Fair. Visions of Empire at American International Expositions, 1876–1916*, Chicago, IL 1984, 154–183.

so hielt 1904 eine neue selbstbewusste Regionalmacht mit globalen Ambitionen Hof.⁸ Durch den Sieg im spanisch-amerikanischen Krieg mit pazifischen und karibischen Besitzungen ausgestattet hegten die USA hegemoniale Ambitionen in der westlichen Hemisphäre und forderten zunehmend die herausragende Machtrolle Großbritanniens heraus. So symbolisierte St. Louis nicht nur den Stabwechsel innerhalb der Weltausstellungsbewegung von der alten zur neuen Welt sondern auch den performativen Beginn des ‚amerikanischen Jahrhunderts‘.⁹

Am 30. April 1904 war es also endlich soweit. Nach mehr als dreijähriger Bauzeit und Kosten von mehr als 40 Millionen Dollar (nach heutigem Wert um die 800 Millionen Dollar) öffnete die Weltausstellung von St. Louis ihre Tore. Die zeitweise mehr als 10.000 Arbeiter hatten das Projekt jedoch erst mit einjähriger Verspätung zum Abschluss gebracht. Die Ausstellung stellte den Höhepunkt der Feiern zum einhundertjährigen Jahrestag des Kaufes des Louisiana Territoriums von Frankreich im Jahre 1803 dar.

Die Übernahme der gewaltigen französischen Louisiana Besitzungen durch die USA 1803 war der größte außenpolitische Erfolg der jungen Republik. Für 15 Millionen Dollar erwarben die USA mehr als zwei Millionen km² und verdoppelten so ihr nationales Staatsgebiet. Dieser Landkauf besiegelte das Schicksal der indigenen Bevölkerung westlich des Mississippi und ebnete den Weg für den spektakulären Aufstieg der USA zum transkontinentalen Imperium, zur hemisphärischen Hegemonialmacht und schließlich zur Kolonialmacht.¹⁰

Bei der Einweihung des noch nicht fertig gestellten Ausstellungsgeländes am 30. April 1903 unterstrich Präsident Theodore Roosevelt dann auch die fundamentale Bedeutung der *Louisiana Purchase* für die Geschichte der USA. Dieser Landkauf und die ihr folgende West-Expansion, so Roosevelt, sei der „biologisch-natürliche“ Ausdruck einer nationalen Vorbestimmung. Der Präsident betonte die zivilisatorische Leistung der Siedler, die männlichkeitsbildende Kraft des Kampfes mit der Natur und die weltpolitische Bedeutung des den Expansionsprozess leitenden politischen Systems demokratischer Selbstbestimmung. An die Expansionskritiker gewandt, für die unter Berufung auf Montesquieu die Ausdehnung das Ende der Republik einläutete, betonte Roosevelt den Unterschied zwischen Amerika und den klassischen Imperien. Im Gegensatz zur Kor-

8 Zum Unbehagen: D. Wrobel, *The End of American Exceptionalism: Frontier Anxiety from the Old West to the New Deal*, Lawrence, KA 1993.

9 Dies unterstreicht zum Beispiel W. Kretschmer: „Gesunken war der Stern Frankreichs, aber am Horizont war ein anderer aufgegangen: Mit zwei imposanten Weltausstellungen, St. Louis 1904 und San Francisco 1915, knüpfte die neue Weltmacht Amerika an die große Tradition des 19. Jahrhunderts an und übernahm dabei von Frankreich sogar den elfjährigen Ausstellungsturnus. Wo sonst hätte die eherne Regel des ‚Größer, schöner, prunkvoller‘ noch realisiert werden können als im Land der unbegrenzten Möglichkeiten?“ *Geschichte der Weltausstellungen* (Anm. 2), 157.

10 Zum Kauf des Louisiana Territoriums und seiner Bedeutung für die Expansionsgeschichte der USA im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts: S. Levinson/B. H. Sparrow (Hg.), *The Louisiana Purchase and American Expansion 1803–1898*, Lanham, MD 2005; P. J. Kastor, *The Nation's Crucible: the Louisiana Purchase and the Creation of America*, New Haven, CT 2004; ders. (Hg.), *The Louisiana Purchase: Emergence of an American Nation*, Washington, DC 2002; J. P. Rodriguez (Hg.), *The Louisiana Purchase: A Historical and Geographical Encyclopedia*, Santa Barbara, CA 2003.

ruption Roms seien die USA durch ihre Verfassung und einen die demokratischen Prinzipien der Selbstbestimmung respektierenden Expansionsprozess vor „degenerativen“ Rückwirkungen nationaler Ausdehnung gefeit. Die Expansion sei keine Gefahr, sondern ein grundlegendes Leitmotiv amerikanischer Geschichte:

*[...]In the century now beginning we shall make of the Republic the freest and most orderly, the most just and most mighty, nation which has ever come forth from the womb of time.*¹¹

Die von Roosevelt gefeierte Vorstellung vom zivilisatorischen Fortschritt und das neue imperiale Selbstverständnis der USA fanden in der Ausgestaltung der Weltausstellung ihren Niederschlag. Das der Natur abgerungene Ausstellungsgelände war von breiten Plätzen, Lagunen, Boulevards und Parks überzogen. Gigantische Stuckpaläste, die von Holzgerüsten getragen wurden und deren Fassaden mit einer Mischung aus Jute und Gips verkleidet waren, beherbergten Ausstellungen zu Handel, Verkehr, Industrie, Erziehung usw. Zusätzlich zu den 14 großen Themenhallen präsentierten sich die Teilnehmerländer, einzelne Bundesstaaten und Städte in etwa 70 Ausstellungspavillons. Große Aufmerksamkeit schenkte die Ausstellung den technischen Innovationen der Zeit. So erlebten die Besucherinnen und Besucher nicht nur Automobil- und Luftfahrtvorstellungen, sondern auch die neuesten Errungenschaften der drahtlosen Kommunikation. Auf diese Folie der Moderne projizierte St. Louis wie andere Weltausstellungen zuvor, die nach zeitgenössischen Vorstellungen auf niederen „Zivilisationsstufen“ platzierten ‚Anderen‘, auf deren Zurschaustellung ich im folgenden Abschnitt eingehe.

2. „The Largest and Finest Colonial Exhibit Ever“: Filipinos und Native Americans in St. Louis

*The red man of America and the brown man of Oceania, both races the wards of Uncle Sam, both including many tribes, were almost side by side, each on a forty acre tract. One pathetic difference between the red man and the brown was brought out at this twin exhibition, and that is that the Indian is of a disappearing race, while the Filipino appears to be just on the eve of a substantial and lasting development.*¹²

Mehr als 2000 Indigene verschiedenster Ethnien, von den Pygmäen Afrikas, den Ainus aus Japan zu den Patagoniern wurden als Teil einer gigantischen ‚Ethno-Show‘ nach St. Louis gebracht, um die Fortschrittsgeschichte der Menschheit durch die kontrastierende Darstellung von Errungenschaften der Moderne mit der Lebenswelt der ‚unzivilisierten Völker‘ zu unterstreichen. Die verschiedenen Gruppen wurden in unterschiedlichen

11 Th. Roosevelt, „Address at the Dedication Ceremonies of the Louisiana Purchase Exposition“, 30. April 1903, online: <http://www.theodore-roosevelt.com/trlouisexpospeech.html> [24.2..2010].

12 J. W. Hanson, The Official History of the St. Louis World's Fair, zitiert in: E. Breitbart, A World On Display. Photographs from the St. Louis World's Fair 1904, Albuquerque, NM 1997, 70.

Kontexten und Darstellungszusammenhängen gezeigt, so zum Beispiel zur Illustration pseudo-wissenschaftlicher Experimente, als ‚exotische‘ Unterhaltung auf der Vergnügungsebene und als Teilnehmer im Rahmenprogramm der zum ersten Mal in Nordamerika stattfindenden Olympischen Spiele. Dort traten Vertreter unterschiedlichster Ethnien in Wettkampfdisziplinen wie Steinweitwurf, Baumstammklettern, Bogenschießen und Tauziehen zur Belustigung der Öffentlichkeit gegeneinander an. Dem Sieger dieser *Anthropology Days* winkte keine Goldmedaille sondern eine amerikanische Flagge.¹³

Der konkurrenzlose Höhepunkt und Publikumsmagnet der Weltausstellung von St. Louis jedoch war das sogenannte „Philippinenreservat“, eine der größten ethnographischen Ausstellungen, die jemals gezeigt wurden. Die Ausstellung verfolgte eine Reihe von Zielsetzungen: Sie sollte die in der amerikanischen Öffentlichkeit attestierten Informationsdefizite über die größte überseeische Besetzung des Landes beheben, die Erinnerung an den dort geführten blutigen Kolonialkrieg durch das Gegenbild einer ‚befriedeten‘ und entwicklungsbereiten Besetzung ersetzen, das amerikanische Kolonialprojekt als benevolenten Gegenentwurf zu den europäischen Kolonialismen im öffentlichen Bewusstsein etablieren, um so die Expansionskritik einzudämmen¹⁴, das überseeische Imperium in die Expansionsgeschichte des Landes diskursiv einbinden und potentielle Investoren für die Inselgruppe gewinnen.¹⁵

Zur Umsetzung dieser Ziele ernannte die Regierung einen Ausstellungsbeirat aus Museumsfachleuten und Wissenschaftlern unter Leitung von William Powell Wilson, dem Direktor des *Philadelphia Commercial Museum*.¹⁶ Ausgestattet mit einem Etat von mehr als einer Million Dollar durchforstete die Kolonialregierung in Manila das gesamte Inselreich nach geeigneten Exponaten. Auf einer Fläche von mehr als 200.000 Quadratmetern wurden in St. Louis schließlich über 130 Gebäude und mehr als 75.000 Ausstellungsstücke gezeigt. Die Anlage wurde durch die Zurschaustellung von 1.200 Menschen verschiedener Ethnien der Philippinen, die für die Ausstellungsdauer in St. Louis auf einem

13 S. Brownell (Hg.), *The 1904 Anthropology Days and Olympic Games. Sport, Race, and American Imperialism*, Lincoln, NE 2008; L. Carlson, *Giant Patagonians and Hairy Ainu: Anthropology Days at the 1904 St. Louis Olympics*, in: *Journal of American Culture* 12:3 (1989), 19-26.

14 Zur Expansionskritik: R. E. Welch Jr., *Response to Imperialism: The United States and the Philippine-American War, 1899–1902*, Chapel Hill, NC 1979; E. Berkeley Thompkins, *Anti-Imperialism in the United States: The Great Debate, 1890–1920*, Philadelphia 1970; R. L. Beisner, *Twelve Against Empire. The Anti-Imperialists, 1898–1900*, New York 1968; Ph. Foner/R. C. Winchester (Hg.), *The Anti-Imperialist Reader: A Documentary History of Anti-Imperialism in the United States*, New York 1984.

15 Seit 1899 kämpften mehr als 125.000 U.S. Soldaten auf den Philippinen gegen eine indigene Unabhängigkeitsbewegung. Bis 1902 allein beklagte die U.S. Armee mindestens 4200 Tote und mehr als 3500 Verletzte. Auf philippinischer Seite wurden mindestens 20.000 Soldaten getötet. Schätzungen der Opferzahlen unter der Zivilbevölkerung gehen von mindestens 250.000 Toten bis zu 10 % der Vorkriegsbevölkerung, also 750.000 Toten aus. Obgleich die U.S. Regierung den Krieg im Sommer 1902 offiziell für beendet erklärt hatte wurde bis 1913 vor allem im Süden des Archipels verbissen weitergekämpft. Hierzu: F. Schumacher, „Niederbrennen, plündern und töten sollt ihr“: Der Kolonialkrieg der USA auf den Philippinen (1899–1913), in: T. Klein / F. Schumacher (Hg.), *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006, 109-144; zum Kolonialismus der USA in den Philippinen: P. A. Kramer, *The Blood of Government. Race, Empire, the United States & the Philippines*, Chapel Hill, NC 2006.

16 Zum Organisationskomitee der Ausstellung: J. D. Fermin, *1904 World's Fair. The Filipino Experience*, Quezon City 2004, 38-39.

„Habitat“ angesiedelt wurden, ergänzt. Dieser gigantische ‚Menschenzoo‘ von bis dahin unbekanntem Ausmaßen entwickelte sich zum Publikumsrenner der Weltausstellung.¹⁷

Das Gelände der Philippinenausstellung war von einem großen, künstlich angelegten See umgeben, auf dem zahlreiche Boote und Schiffe unterschiedlichster Größe und Funktionalität vom Kanu bis zur Barkasse kreuzten.¹⁸ Der See wurde von drei steinernen und zwei Bambusbrücken überspannt. Die Besucherinnen und Besucher betraten die Ausstellung über die größte Brücke, die *Puente de Espana*, über die man durch einen Nachbau der Stadtmauern von Manila zur Plaza Santa Cruz gelangte, die von großen Gebäuden im spanischen Kolonialstil umringt war. Im Zentrum der gesamten Ausstellungsanlage befanden sich Gebäude für Verwaltung, eine Gewerbeausstellung, ein Museum für Naturkunde und Anthropologie, ein Observatorium, ein ‚typisches‘ Wohnhaus einer reichen Familie aus Manila und eine Nachbildung der Kathedrale von Manila.

Um diesen inneren Kern gruppierten sich in einiger Distanz fünf ethnographische Dörfer, deren Anordnung der kolonialen Logik folgte und die repräsentierten Ethnien nach Zivilisationsstufen unterteilte. Es gab Dörfer für die christlichen Tieflandbewohner (von den Amerikanern als „visayans“ bezeichnet), die „Moros“, die muslimischen Tieflandbewohner aus Mindanao und von den Sulu-Inseln, die „Negritos“, die auch als „philippinische Aborigines“ bezeichnet werden, die „Bagobos“, ein Bergvolk aus Mindanao und die „Igorot“, Hochlandbewohner aus dem Norden Luzons.

In den (re)konstruierten „Dörfern“ der Ausstellung präsentierten die „Bewohner“ den Besuchern einen vorgeblich realistischen Ausschnitt aus ihren täglichen Aktivitäten. Dazu wurden verschiedene Handwerkskünste, Wettbewerbe im Bogenschiessen abgehalten und rituelle Tänze vorgeführt. Musik spielte überhaupt eine zentrale Rolle in der Darstellung unterschiedlicher „Zivilisationsstufen“: Während ein Chor der christlichen Tieflandbewohner (Amerikas Hauptverbündete auf den Inseln) zum Abschluss ihrer täglichen Vorführungen die US-Nationalhymne sang, trugen die als „unzivilisiert“ und „barbarisch“ vorgeführten „Igorot“ und „Moros“ vermeintlich „wilde“ Kriegstänze vor.

Die Ausstellung wurde durch ein Feldlager philippinischer Kolonialtruppen ergänzt. Diese Einheiten rekrutierten sich aus unterschiedlichen, der U.S. Kolonialregierung freundlich gesinnten Ethnien und hatten bei der amerikanischen Eroberung der Inseln eine wichtige Rolle gespielt. In St. Louis dienten die 700 Soldaten der *Scout* und *Constabulary* Regimenter als Aushängeschild der Kolonialstreitkräfte.¹⁹ Mit ihren täglichen

17 ‚Menschenzoo‘ aus: N. Bancel/P. Blanchard/S. LeMaire, „Ein sozialdarwinistisches Disneyland. Menschenzoo als Instrument der kolonialen Propaganda“, in: *Le Monde diplomatique*, Nr. 6216 (11. August 2000), 16-17, 718 Dokumentation.

18 Beschreibungen der Ausstellung in: Fermin, 1904 World’s Fair (Anm. 16); Rydell, *All the World’s a Fair* (Anm. 7), 154-183; Sh. L. Vostral, *Imperialism on Display: The Philippine Exhibition at the 1904 World’s Fair*, in: *Gateway Heritage* 13:4 (Spring 1993), 18-31; E. Breitbart, *A World on Display. Photographs from the St. Louis World’s Fair 1904*, Albuquerque, NM 1997, 51-61; P. Kramer, *Making Concessions: Race and Empire Revisited at the Philippine Exposition, St. Louis, 1901–1905*, in: *Radical History Review* 73 (1999), 74-114; B. M. Vergara, Jr., *Displaying Filipinos. Photography and Colonialism in Early 20th Century Philippines*, Quezon City 1995, 111-150.

19 C. D. Laurie, *An Oddity of Empire. The Philippine Scouts and the 1904 World’s Fair*, in: *Gateway Heritage* 15:3 (Winter 1994/95), 44-55.

Drillvorführungen, Paraden, Flaggenappellen und Konzerten galten sie vielen Besuchern als Beweis für die Entwicklungsmöglichkeit der Kolonisierten und als Bestätigung des amerikanischen Kolonialprojekts mit seiner offiziellen Maxime der Politik der ‚benevolent Assimilierung‘.²⁰

Das Entwicklungspotential der Inselbewohner wie auch die Bedeutung sozialtechnischer Steuerungsmaßnahmen für das amerikanische Kolonialprojekt wurde auf dem Ausstellungsgelände durch die Modellschule symbolisiert. Der Ausbau des Schulsystems auf den Philippinen wurde in der Tat rapide vorangetrieben. Es war Teil groß angelegter Infrastrukturprojekte, die die philippinische Öffentlichkeit für das Kolonialprojekt gewinnen sollte und zugleich den Ausbau indigener Partizipation in Verwaltung, Armee, Erziehung und Wirtschaft vorbereitete.²¹

In der Schule auf dem Ausstellungsgelände, einer kleinen Bambushütte, wurden täglich etwa 20 Kinder aus den unterschiedlichen Dörfern des Habitats in zwei Sitzungen unterrichtet.²² Die Kinder der christlichen Tieflandbewohner, die amerikanischen Kolonisatoren als zukünftige indigene Elite förderten, wurden dabei getrennt von den Kindern der anderen Ethnien unterrichtet.²³ Vor mehr als 2.000 Besuchern täglich lernten die jungen Filipinos einen Grundschulkanon aus Fächern wie Englisch, Geografie und Mathematik.

Die Modellschule stellte zugleich die interpretative Verbindung zu dem direkt neben der Philippinenausstellung angesiedelten Indianerreservat her.²⁴ Die Parallelität der Assimilationsbemühungen bildete einen Deutungsrahmen, in dem eine Verbindung zwischen dem überseeischen Imperium und der kontinentalen Expansion hergestellt wurde. In

20 So Präsident William McKinley an die Militärregierung der Inseln, 21. Dezember, 1898: „Finally, it should be the earnest and paramount aim of the military administration to win the confidence, respect, and affection of the inhabitants of the Philippines by assuring them in every possible way that full measure of individual rights and liberties which is the heritage of a free people, and by assuring them in every possible way that full measure of individual rights and liberties which is the heritage of a free people, and by proving to them that the mission of the United States is one of the *benevolent assimilation*, substituting the mild sway of justice and right for arbitrary rule. In the fulfillment of this high mission, supporting the temperate administration of affairs for the greatest good of the governed, there must be sedulously maintained the strong arm of authority, to repress disturbance and to overcome all obstacles to the bestowal of the blessings of good and stable government upon the people of the Philippine Islands under the flag of the United States, meine Hervorhebung, online unter: <http://www.msc.edu.ph/centennial/mc981221.html> [24.2.2010].

21 Diese Maßnahmen wurden von der U.S. Armee wie auch der kolonialen Zivilverwaltung vorangetrieben. Im Rahmen der Bildungsinitiative wurden bis 1904 mehr als 1000 Lehrer aus den USA in die Philippinen entsandt, tausende Filipinos als Hilfslehrer ausgebildet, philippinische Schüler in die USA geschickt und mehr als 3000 Schulen für insgesamt 200.000 Schüler eingerichtet. Hierzu: G. A. May, *Social Engineering in the Philippines – The Aims, Execution, and Impact of American Colonial Policy, 1900–1913*, Westport, CT 1980.

22 Eine Beschreibung der Schule in: Vostral, *Imperialism on Display* (Anm. 18), 29.

23 So kam es im August 1904 zu Verstimmungen, nachdem eine sechzehnjährige Schülerin in einer Werbebrochüre einen Kommentar las, in dem die Schule als Einrichtung für die Wilden (*savages*) angepriesen wurde. Um sich von dieser Stereotypisierung zu distanzieren, verweigerten die Kinder der christlichen Tieflandbewohner eine Zeit lang den Schulbesuch auf dem Ausstellungsgelände; „Filipino Students Strike: Far Eastern Islanders Balk at Being Called Savages“, in: *The Atlanta Constitution*, August 21, 1904, 3.

24 R. M. Magnaghi, *America Views Her Indians at the 1904 World's Fair in St. Louis*, in: *Gateway Heritage* 4:3 (Winter 1983/84), 21–29.

beiden Fällen, so der Ausstellungsentwurf, sei die zivilisatorische ‚Handreichung‘ ein wichtiges Antriebsmoment und Merkmal amerikanischer Herrschaft.²⁵

Auf dem Gelände der „indianischen“ Ausstellungen gruppierten sich verschiedene Gebäude und unterschiedliche Ausstellungsbereiche um einen Paradeplatz. Entlang der Längsachsen waren etwa 300 Mitglieder verschiedener indigener Ethnien angesiedelt worden. Die Ausstellungsbetreiber legten Wert auf eine ‚traditionelle‘ Ausrichtung dieses Habitats. Die Bewohner waren angewiesen worden, althergebrachte Behausungen (z. B. Tipis) zu errichten, ihre traditionellen Handwerke vorzuführen und typische Bräuche und Rituale vorzuführen. Auch wenn sich die Ausstellungsmacher von der Zuschaustellung von „Indianern“ auf der Vergnügungsmeile distanzieren,²⁶ so erinnerte das Gesamtkonzept dieses Habitatsegments doch sehr an die Stereotypisierungen der indigenen Bevölkerung in den bei Zeitgenossen so beliebten *Wild West Shows*.²⁷

In scharfem Kontrast zu diesem Panorama einer idyllisierten indigenen Vergangenheit stand die im klassischen Renaissance-Stil errichtete dreigeschossige Modellschule.²⁸ In ihr lebten etwa 150 ‚indianische‘ Kinder für die Dauer der Weltausstellung. Die Schule war ein idealisiertes Abbild der im ganzen Land als Teil der Assimilationsbewegung errichteten Internatsschulen für indigene Schüler.²⁹ Im Inneren der Schule befand sich neben den Schlafräumen der Kinder und Lehrer eine große Ausstellungshalle, die in zwei Bereiche aufgeteilt war und durch einen Mittelgang begehbar war. Auf der einen Seite konnten Besucher die traditionell gekleideten „Indianer“ bei der Ausübung althergebrachter Tätigkeiten wie Weben, dem Schnitzen von Pfeil und Bogen oder der Herstellung von Mokassins beobachten. Auf der gegenüberliegenden Seite hingegen stellten uniformierte Schulkinder in nachgebildeten Klassenräumen und Werkstätten ihre assi-

25 Zu dieser intra-imperialen Vernetzung auch: A. Paulet, To Change the World: The Use of American Indian Education in the Philippines, in: *History of Education Quarterly* 47:2 (May 2007), 173-202.

26 Zum Kampf (und auch Kooperation) zwischen der Regierung und Geschäftsinteressen um die Deutungshoheit in Darstellungen der indigenen Bevölkerung auf Weltausstellungen: L. G. Moses, Indians on the Midway: Wild West Shows and the Indian Bureau at World's Fairs, 1893-1904, in: *South Dakota History* 21:3 (Fall 1991), 205-229.

27 Zur Geschichte der Wild West Shows: P. Reddin, *Wild West Shows*, Urbana, IL 1999; L. G. Moses, *Wild West Shows and the Images of American Indians, 1883-1933*, Albuquerque, NM 1996; zur alltagskulturellen Stereotypisierung der ‚Indianer‘ auch: R. F. Berkhofer, *The White Man's Indian: Images of the American Indian from Columbus to the Present*, New York 1978; E. S. Bird (ed.), *Dressing in Feathers: The Construction of the Indian in American Popular Culture*, Boulder, CO 1996; Ph. J. Deloria, *Playing Indian*, New Haven, CT 1998.

28 Die Schule beschreibt: Parezo / Fowler, *Anthropology Goes to the Fair*, 135-163. Die Modellschule wurde von S. M. McGowan, dem Direktor der Chilocco Industrial School in Oklahoma konzipiert und geleitet. McGowan war auf Außenwirkung bedacht und wollte für die staatlich forcierten Assimilationsprogramme durch eine kontrastive Darstellung zwischen den assimilierten und den in traditionellen Lebensweisen verhafteten native Americans überzeugend werben: „This exhibit (is) to consist of the best specimens of as many different tribes of the United States as possible, and (is) to show not the worst features of Indian life, such as dancing etc. which are not valuable from any point of view, but those native arts and industries by which they live and thrive today, and in systematized connection with those relics of the past ages, showing best the process and methods of their ethnological and industrial evolution.“ McGowan zitiert in: R. M. Magnaghi, *America Views Her Indians* (Anm. 24), 24.

29 Zu den Schulen in vergleichender nordamerikanischer Perspektive: F. Schumacher, *Colonization through Education. A Comparative Exploration of Ideologies, Practices, and Cultural Memories of Aboriginal Schools' in the United States and Canada*, in: *Zeitschrift für Kanadastudien* 49:2 (2006), 97-117; zur Assimilationsbewegung: F. E. Hoxie, *A Final Promise – The Campaign to Assimilate the Indians, 1880-1920*, Lincoln, NE 1984.

militorische Leistungsfähigkeit unter Beweis. Im Kontrast zum traditionellen Handwerk wurde hier fortschrittsorientiert und ‚modern‘ gearbeitet. Schüler arbeiteten in einer Wäscherei, in einer Küche, zeigten Tischlerhandwerk, stellten die gesamte Inneneinrichtung der Schule her und druckten das *Indian School Journal*, das an Gäste verteilt sowie an andere ‚Indianerschulen‘ verschickt wurde.

Nach Ansicht William McGees, dem Präsidenten der *American Anthropological Association* und Direktor aller ethnographischen Ausstellungen der *Louisiana Purchase Exposition*, war die Modellschule mit ihrer kontrastiven Darstellung zwischen Alt und Neu ein voller Erfolg:

*The significance of this exhibit in the Anthropological Section is its showing that a race which cannot of itself make the necessary strides to civilization may be helped; and moreover, that part of the culture development of a civilized people its the growth of an altruism and a sense of justice that prescribe the giving of such help.*³⁰

Die Geringschätzung für die Lebensweise der indigenen Bevölkerung symbolisierte die Zurschaustellung des legendären Kriegers „Geronimo“, der den letzten indigenen Widerstand gegen die militärische Eroberung des Westens organisiert hatte und mit einer kleinen Schar von Anhängern über mehrere Jahre einen Großteil der U.S. Armee herausgefordert hatte. Geronimo konnte nun von den Besuchern gleichsam stellvertretend für eine vom Aussterben bedrohte Spezies betrachtet werden. In der Ausstellungshalle der Schule verbrachte er seine Tage mit der Anfertigung von Pfeilen und Bogen und verkaufte Fotos und Autogrammkarten. Der *Boston Daily Globe* beschrieb Geronimos Auftritt auf der Ausstellung wie folgt:

*From being a big and bloodthirsty Indian chief, murdering white people by the hundreds to being a quiet and harmless old man who, as one of the sights at the St. Louis exposition, will sell you his autograph for 10 cents, is something of a far cry, yet this is actually Geronimo's case.*³¹

Gleichzeitig warnte die Zeitung vor Enttäuschung, da der ehemalige Krieger so gar nicht den stereotypen Vorstellungen der Besucher entsprach:

You are disappointed when you see him, for no longer is he a fierce-looking brave in war paint, feathers and picturesque Indian garb. Instead a sloppy appearing black slouch hat, a once black coat grown green with age, a rather soiled flannel shirt, old striped trousers, ordinary leather shoes and a red bandana handkerchief round his neck complete the present day toilet of the former eagle of the mountains.

30 W. J. McGee, Strange Races of Men, in: The World's Work. Special Double Exposition Number 8:4 (August 1904), 5188.

31 Prisoner 18 Years. Geronimo the Bloodthirsty Indian, in: Boston Daily Globe, September 18, 1904, SM12.

Genau wie die „Indianer“, die auf dem Ausstellungsgelände vor dem Schulgebäude die Vergangenheit repräsentierten, so symbolisierte Geronimo nach Ansicht des *Boston Daily Globe* das Prinzip der *vanishing race*:

Some 40 acres at St. Louis are given over to the Indian exhibit. This is doubtless the largest and best and most representative of its kind ever assembled, and as the race is fast dying, it will probably be the last. So Geronimo and his brother redskins are now making in a way their last stand their farewell bow to the public. The St. Louis exposition is a monument to the progress of civilization which ever moves onward, sometimes with the iron heel. The Indian was in the way, so was Geronimo.

3. „Meet me at the Fair“: Interaktionen, Subversionen und Komplikationen

I went up to the Philippine village today and saw the wild, barbaric Igorots, who eat dogs, and are so vicious that they are fenced in and guarded by a special constabulary [...] They are the lowest type of civilization I ever saw and thirst for blood.³²

Die vermeintliche Kohärenz dieser durch die Zurschaustellung von „Indianern“ und Filipinos entworfenen Geschichtsbilder und Selbstspiegelungen hatte jedoch unerwartete Brüche und Verwerfungen. Am Beispiel der in St. Louis ausgestellten Filipinos möchte ich auf zwei Entwicklungen, die die von dieser gewaltigen Völkerschau ausgehenden Botschaften in der Realität des Ausstellungsalltags infrage stellten, kurz eingehen.

Die erste Entwicklung betrifft den in St. Louis zu Tage getretenen und von zahlreichen Zeitgenossen auch so interpretierten Widerspruch zwischen dem als benevolent verstandenen Kolonialisierungsanspruch mit seinem Angebot des „zivilisatorischen Aufstiegs“ an die Filipinos und der gleichzeitigen Faszination durch die vermeintliche „Wildheit“ und „Ungezähmtheit“ der ausgestellten „Barbaren“. Die Philippinenausstellung wiederholte eine Erfahrung, die man bereits bei der Zurschaustellung von „Indianern“ gemacht hatte. Die Öffentlichkeit interessierte sich mehr für die als exotisch begriffenen ‚Wilden‘ als für reformierte und assimilierte Abziehbilder ihrer eigenen Kultur.

In St. Louis standen deshalb vor allem die als barbarisch eingestuften Ethnien, allen voran die Hochlandbewohner der Philippinen, im Brennpunkt des Interesses. Dabei erregten vor allem die Ernährungsgewohnheiten und die Kleidung der Ausgestellten in der öffentlichen Berichterstattung besondere Aufmerksamkeit.

Hatten die Hochlandbewohner zu besonderen Feiertagen Hundefleisch gegessen so wurde dies im Ausstellungskonzept nun zu einem fast täglichen Höhepunkt ihrer Vorführungen für das die Ausstellung sogar ein separates Eintrittsgeld verlangte. Die Tierheime in St. Louis hatten unterdessen mit den Ausstellungsbetreibern ein Abkommen getroffen, in dessen Folge streunende Hunde den Igorot, die häufig als Kopffäger beschrie-

32 Ein Besucher in einem Brief an seine Frau, zitiert in: Sh. L. Vostral, *Imperialism on Display* (Anm. 18), 19.

ben wurden, für diese Zeremonie zur Verfügung gestellt wurden.³³ Dies wiederum rief Tierschützer auf den Plan, die verlangten, dass nur aus den Philippinen importiertes Hundesfleisch in Konserven verwendet werden dürfe.³⁴ Diese Einwände wurden zurückgewiesen, und das Schlachten der Hunde wurde für die Besucher zu einem gruselig-fremdartigen Höhepunkt inszeniert.³⁵ Gegen Ende der Ausstellungen jedoch berichteten Zeitungen, dass den Igorots der Appetit auf Hunde durchweg vergangen sei und sie sich nun bevorzugt von amerikanischem Rindfleisch ernährten.³⁶ Dieser Versuch, die Reformfähigkeit der Indigenen an den Veränderungen der Essgewohnheiten festzumachen, ging jedoch im allgemeinen Getöse um die Rohheit der „Unzivilisierten“ unter. Neben den Essgewohnheiten war es vor allem die vergleichsweise spärliche Kleidung der Hochlandbewohner, die Aufmerksamkeit erregte; ein Thema, das sogar das Weiße Haus auf den Plan rief. Schon vor Eröffnung der Ausstellung hatten die Igorots für Aufsehen gesorgt, weil sie die ihnen von der Regierung zur Verfügung gestellte Kleidung auf der Reise nach St. Louis einfach aus dem Zug warfen.³⁷ Schon bald nach der Eröffnung der Philippinenausstellung zeigte sich die Regierung besorgt über die Kleidungsfrage. Für Washington ging es um mehr als Schamfragen, es stand die überzeugende Darstellung des Entwicklungspotentials der Kolonie auf dem Spiel und damit die Vorstellung der USA als erfolgreich zivilisierende Kolonialmacht. Mitte Juni 1904 ordnete die Kolonialabteilung im Kriegsministerium an, dass die Hochlandbewohner künftig angemessen zu kleiden seien. Jeglicher Eindruck ‚halb nackter Wilder‘ sei zu vermeiden. Oberst Clarence Edwards, der Leiter der Kolonialabteilung, teilte der Öffentlichkeit mit:

*[...] that the order was not the result of any complaint of insufficient clothing, but simply to eliminate a feature of that exhibit that had been exploited too greatly. It forms a small portion of the exhibit Col. Edwards said, and had been made the greater feature.*³⁸

Aus Sicht der Regierung sollte das Missverständnis vieler Besucher korrigiert werden, dass die Ausstellung so genannter „unzivilisierter“ Ethnien das Entwicklungs- / Zivilisierungs-Potential der Inselbewohner adäquat wiedergab. Hierzu vermerkte Edwards:

He hoped the Igorrotes and Negritos would not be taken as fairly representing the inhabitants of the Philippines. The insular exhibit has been in duty bound to make a full

33 „Stray Dogs to be Food for Hungry Igorrotes“, in: The Atlanta Constitution, April 1, 1904, 1.

34 „May Have Imported Dog Meat“, in: New York Times, April 6, 1904, 2; „No Dogs for Igorrotes Rules Humane Society“, in: The Atlanta Constitution, April 6, 1904, 1; vgl. auch: „Dog Meat for Food: St. Louis Society Trying to Cut Off Supply to Igorrotes“, in: The Washington Post, April 5, 1904, 3.

35 Hier zum Beispiel: „Dog Meat Feasts For Igorrotes: Six Delicious Canines Being Fattened for Filipinos' Stomachs“, in: The Atlanta Constitution, April 11, 1904, 3.

36 „The cannibals and the dog eaters of the world's fair have reformed. No longer is the cry for dog heard on the Filipino reservation. The little Igorrotes are content with an American beef diet“, in: „Tired of Bow-Wow: Igorrotes and Filipino Cannibals now Stick to Beef“, Boston Daily Globe, October 23, 1904, 49.

37 „Head-hunters at St. Louis“, in: The Washington Post, March 27, 1904, 6.

38 „Clothing for the Igorrotes“, The Washington Post, June 26, 1904, 2.

*ethnological exhibit, but the Igorrotes were no more representative of the Philippines than the most savage Indians are representative of Americans.*³⁹

Den Besuchern waren solche Argumente weitgehend gleichgültig. Nachdem sich die Nachricht verbreitet hatte, dass die Regierung die Bekleidung der Hochlandbewohner plante, schossen die Besucherzahlen drastisch in die Höhe. Die Besucher empfanden die Ausstellung als Ausbruch aus den rigiden Moralvorstellungen des viktorianischen Amerika und ergötzen sich in einer emotionalen Mischung aus erotischer Imagination, rassistischem Überlegenheitsanspruch und zivilisatorischer Rückversicherung an der Zurschaustellung.⁴⁰ Eine Protestwelle verhinderte, dass sich die Igorots den Bekleidungsregeln der Regierung fügen mussten.⁴¹

Aber damit war das Thema nicht vom Tisch. Nur kurze Zeit später stand die Kleiderfrage wieder auf der Agenda. Diesmal war ein bevorstehender Besuch von Repräsentanten der verschiedenen Ethnien der Ausstellung bei Präsident Roosevelt im Weißen Haus Anlass für öffentliche Debatten um die angemessenen Kleidungs Vorschriften für diesen Auftritt in der Metropole des Imperiums.⁴² So vermeldete die *New York Times* einen Tag vor dem Eintreffen der Delegation in Washington am 9. August:

*There has been a wave of consternation in official circles since it was announced that the delegation of Igorrote chiefs from the St. Louis Exposition, who are to be presented to the President tomorrow, will be attired only in their scanty native garb. The idea of the little naked savages entering the White House and calling on the Chief Magistrate of the land in their unaffected absence of clothes caused an outcry.*⁴³

Wieder sah sich das für Kolonialfragen zuständige Kriegsministerium zu einer Stellungnahme genötigt, in der der Öffentlichkeit mitgeteilt wurde, dass die indigenen Vertreter der Philippinen dem Präsidenten selbstverständlich bekleidet gegenüber treten würden. Das Treffen sei nicht ungewöhnlich und „[...] exactly like that of the Indian chiefs who are constantly received at the White House by the President as the Great White Father.“⁴⁴

39 Edwards zitiert in: P. Kramer, *Making Concessions* (Anm. 18), 95.

40 Instruktiv in diesem Zusammenhang ein von der Korrespondentin der *Washington Post* mit dem Anführer der Hochlandbewohner, Antonio, geführtes Interview: „Clothing the Savages. National Issue that Arose at the World's Fair“, *The Washington Post*, July 17, 1904, B5. Dort heißt es: On the other hand, she contemplated the happy, care-free Igorrote, with his incomparable grace and freedom of motion, his beautiful brown skin, inured to all the changes of temperature, his physical vigor, that is the birthright of the unclad savage. [...] Chief Antonio probably had not reasoned out all the philosophy of his mode of attire, but he felt, with the unerring instinct of the child of nature, that it was right.“ Meine Hervorhebung.

41 „Clothes for Igorrotes“, in: *New York Times*, June 26, 1904, 2; „Igorrotes Retain Costume“, in: *New York Times*, July 15, 1904, 7.

42 „Igorrotes to See President. Savages Leave St. Louis with Only Loin Cloths in Their Wardrobes“, in: *New York Times*, August 8, 1904, 1; „Igorrotes on Way“, in: *The Washington Post*, August 8, 1904, 1.

43 „Igorrotes Will Be Clothed. Not to Visit the President in Their Scanty Native Garb“, in: *New York Times*, August 9, 1904, 7; „Igorrotes to be Clad. Will Wear Ordinary Clothing at White House“, in: *The Washington Post*, August 9, 1904, 2.

44 Die Stellungnahme des Kriegsministeriums zitiert in: „Igorrotes Will Be Clothed. Not to Visit the President in Their Scanty Native Garb“, in: *New York Times*, August 9, 1904, 7.

Gleichzeitig kritisierte das Ministerium die gesamte Debatte als Sensationalismus und betonte:

The character of the Igorrote as a man capable of civilization is not to be judged only by the lack of clothing that he wears. He is generally peaceable, industrious, truthful, and honest [...].

Hatten die zahlreichen Kommentare über das bevorstehende Treffen in Washington den sich an der Kleidungsfrage entzündeten Streit genutzt, über die zivilisatorische Verortung der Indigenen und damit der Philippinen zu spekulieren, so äußerten sich viele nach dem Treffen enttäuscht über das un-exotische Auftreten der in westlicher Kleidung erschienenen Filipinos.⁴⁵ So kommentierte die *Washington Post*:

But clothes – glad or gloomy – just clothes, took away from the day and its heroes one-half of the interest and all of its picturesque character. Catch the Moro or the Igorrote in his natural and untamed state and he is a thing of beauty and a joy. Skin glistening like polished copper, graceful and lithe of arm and limb, wearing a breechclout and some indecipherable tattoo marks on neck and breast, he is as alluring as a new toy and as entertaining as a pet monkey. Cover up his tattoos, conceal the shiny skin and rippling muscles, and you give him a hobo appearance that no amount of stage setting can redeem.⁴⁶

Neben dem Widerspruch zwischen dem Kolonisierungsanspruch mit seinem Angebot des zivilisatorischen Aufstiegs und der exotistischen Faszination der ‚Wildheit‘ und ‚Ungezähmtheit‘ der zurschaugestellten Ethnien untergrub eine zweite Entwicklung das von den Ausstellungsverantwortlichen entworfene Geschichtsbild. Sie unterstrich auf radikale Weise die Grenzen der Inklusion der Kolonisierten am Beispiel der aus amerikanischer Sicht bereits exemplarisch assimilierten Filipinos, den kolonialen Hilfstruppen in St. Louis.

Während ihr militärisches Auftreten auf der Weltausstellung enthusiastisch gefeiert wurde, rief ihr Verhalten außerhalb der Dienstzeiten aggressive Reaktionen hervor. In der lokalen Presse wurde immer häufiger über Filipinos in Begleitung weißer Frauen berichtet. Diese nach Ansicht von Zeitgenossen unerhörte Überschreitung der „Rassenschranken“ veranlasste zum Beispiel den *St. Louis Post-Dispatch* nach den Grenzen philippinischer Inklusion zu fragen:

To what extent, if any, shall the tanned tribesman of the tropics be permitted to associate with their white assimilators? If they are to be permitted to sip sparingly of the social delights, how is it to be expressed upon them that thus far they may go and no farther?⁴⁷

45 „With the Igorrotes in Our Midst“, in: *The Washington Post*, August 9, 1904, 6.

46 „Dattos see Capital“, in: *The Washington Post*, August 10, 1904, 2; zum Treffen auch: „Igorrotes at White House“, in: *New York Times*, August 10, 1904, 7.

47 „St. Louis Color Line Problem at the Fair, Filipino Soldiers Aspire to Figure in Society“, *St. Louis Post-Dispatch*, July 3, 1904, 2, zitiert in: Kramer, *Making Concessions* (Anm. 18), 101.

Aus der Sicht zahlreicher Zeitgenossen überschritten diese bi-kulturellen Paare die durch die Jim Crow-Gesetze konturierte Rassentrennung, die auch die Infrastruktur der Weltausstellung nachhaltig prägte, von separaten Waschräumen bis zu getrennten Restaurants für „weiße“ und „schwarze“ Besucher. Während die Filipinos die ihnen entgegengebrachte Anerkennung in ihrer Rolle als folgsame und treue Kollaborateure kolonialer Herrschaft wie auch die Grundsätze der Politik der ‚benevolent assimilation‘ als Angebot der Inklusion in die amerikanische Gesellschaft verstanden, empfanden viele weiße Männer aus den Südstaaten dies als Angriff auf die von ihnen verteidigte exklusive sexuelle Hegemonie über weiße Frauen, als Gefährdung und Infragestellung ihrer vermeintlichen Macht.⁴⁸

Am Vorabend des Unabhängigkeitstages wurden philippinische Soldaten als „Nigger“ beschimpft und mit Prügel bedroht, falls sie in der Öffentlichkeit mit weißen Frauen gesehen würden. Nur drei Tage später kam es dann zu schweren Ausschreitungen nachdem das Feldlager der Filipinos von mehr als zwanzig ebenfalls auf der Weltausstellung stationierten Marinesoldaten angegriffen wurde. Am Folgetag kam es auf der Vergnügungsmeile der Ausstellung zu einer Massenschlägerei mit mehr als 200 Beteiligten, nachdem Marinesoldaten Filipinos angegriffen hatten, die sich in Begleitung weißer Mädchen befanden.

Die Reaktionen auf diese Rassenunruhen waren unterschiedlich. Viele Zeitungen zeigten in ihren Kommentaren Unverständnis für das Verhalten der Filipinos und ihrer weißen Begleiterinnen, während sich zugleich eine gewisse Sympathie für den Standpunkt der Verfechter der Rassentrennung manifestierte. So berichtete die *Chicago Tribune* unter der Überschrift „Girls Court Filipinos, Riot“:

The neat and natty little brown men who compromise the detachment of Philippine Scouts on duty at the fair have found favor in the eyes of a lot of foolish white women. Dozens of these coffee colored brethren patrol the Pike at night in company with unabashed and openly admiring young women. There are a number of United States marines stationed with the fair to whom (in company with a lot of other people) the spectacle is extremely obnoxious, and they have taken upon themselves the mission of breaking up the practice. They have declared war upon the coffee colored brother and the cream colored sister when seen together.⁴⁹

Auf militärischer Seite gab es weniger Verständnis für die Angriffe auf die philippinischen Soldaten. Es kam zu wiederholten Auseinandersetzungen zwischen dem Bataillonskommandeur der *Scouts*, Major William H. Johnston, und dem Kommandeur der *Jefferson Guards*, den Marines und Verbänden der Küstenartillerie, die an diesen Schlägereien beteiligt waren. Obgleich Johnston wie auch die Vertreter des Kolonialbüros im Kriegsministerium das Verhalten der U.S. Truppen scharf verurteilten kam es immer wieder zu Anfeindungen. Bei diesen Auseinandersetzungen taten sich neben den Marines auch die

48 Kramer, *Making Concessions* (Anm. 18), 101.

49 „Girls Court Filipinos, Riot“, *Chicago Tribune*, July 8, 1904, 6.

Jefferson Guard hervor. Johnston beschwerte sich wiederholt über das Verhalten dieser für die Sicherheit auf der Weltausstellung zuständige Truppe, die aus zahlreichen Veteranen des spanisch-amerikanischen Krieges und des Philippinenkrieges unter dem Kommando von Offizieren der U.S. Armee bestand.⁵⁰

Die Kolonialabteilung im Kriegsministerium unterstützte Johnstons Beschwerden. In einer internen Aktennotiz beklagte der Abteilungsleiter Oberst Edwards:

*The unfortunate part is the indications of a race issue which should not exist, in view of the fact that there are none of negro blood in the Scouts or Constabulary. I noticed when I was in St. Louis recently that the Scouts and Constabulary attracted much attention from American women and girls. Many of these women were of the better class, the majority of them struck me as school teachers, whose interest in the Scouts was prompted primarily by curiosity. [...] The Jefferson Guard is largely recruited from Southerners, and from a class that is hard to differentiate between dark faces. I believe that primarily this feeling arose from jealousy, and ignorance of the Philippine race.*⁵¹

Trotzdem gingen die Auseinandersetzungen weiter. Sie steigerten sich sogar noch. So kam es am 23. Juli im Café Luzon auf der Philippinenausstellung zu einer Schlägerei und Messerstecherei zwischen Filipinos und U.S. Soldaten, bei der ein Kellner tödlich verwundet wurde und weitere Besucher leichte Verletzungen erlitten.⁵² Am 31. August beschwerten sich zwei Besucherinnen über das Auftreten von Mitgliedern der *Jefferson Guard*. Im Protokoll heißt es:

*[...] They were approached by Jefferson Guard 305, who said, 'Don't you want me for your nigger guide?' When they protested against his insults he threatened to arrest them, and abused the Scouts by calling them names. The Guard attempted to fight with the Scouts, but the ladies told the Scouts to return to camp and they themselves left the vicinity.*⁵³

50 So zum Beispiel am 8. Juli 1904 in einem Beschwerdeschreiben in dem Johnston ausführlich die Zusammenstöße beschreibt. Dort heißt es: „The members of this battalion have been insulted on several occasions lately by Jefferson Guards, U.S. Marines and other Americans who call them 'niggers' and other offensive names, and threaten them with violence because they are seen with white women. I would respectfully renew my request, made verbally on the 5th instant, that you order the members of the Jefferson Guard to let these soldiers alone, and I request that U.S. Marines or other Americans abusing them be arrested.“ National Archives, RG 350, General Classified Files, Entry 5, Box 597, Folder 10032 – Doc. 37.

51 Aktennotiz Colonel Edwards, 8. Juli 1904, National Archives, RG 350, General Classified Files, Entry 5, Box 597, Folder 10032 – Doc. 39.

52 „Filipinos and White Men Fight“, Chicago Tribune, July 24, 1904, 2.

53 William Johnston to Commanding Officer Jefferson Guard, August 31, 1904, National Archives, RG 350, General Classified Files, Entry 5, Box 597, Folder 10032 – Doc. 51; diese Belästigungen gingen nicht nur von Militärangehörigen aus, sondern spiegelten nur die weitverbreitete Ablehnung. So berichtete die Chicago Tribune am 8. November: „The audience at the Grand theater last night resented the appearance of a stylishly dressed white woman and her Filipino soldier escort by hooting, hissing, and stentorian shouts to, 'put them out.' The clamor became so great that the action of the play, 'The Girl from Dixie', was interrupted, and ushers were forced to show the ill assorted couple to the door. They were given a parting volley of catcalls and hisses as they disappeared.“ „Couple Hissed from Theater“, Chicago Tribune, November 8, 1904, 1.

Noch nach dem Ende der Weltausstellung berichteten Zeitungen über Fälle, bei denen tatsächliche oder angenommene Beziehungen zwischen Filipinos und verheirateten Besucherinnen zu Scheidungen führten. So kommentierte die *Los Angeles Times* im Dezember 1904:

*Benevolent assimilation of the Filipinos having its inception during the World's Fair has caused the disruption of several homes in this city and the flight of a number of Occidental maidens with Oriental Don Juans. There is one consolation, however, no case has been discovered where white woman became enamored of an Igorrote.*⁵⁴

Fazit

In St. Louis entwarfen die Organisatoren der Weltausstellung für viele zeitgenössische Betrachter schlüssige Bilder der historischen Entwicklung der USA. Als feierlicher Höhepunkt memorierte die Ausstellung die euro-amerikanische „Erschließung“ des amerikanischen Westens und den Aufstieg der USA zu einem kontinentalen Imperium mit hemisphärischen und sogar globalen Ambitionen. Im Rahmen des dort vorgestellten historischen Panoramas wies die Ausstellungskonzeption den ‚Anderen‘ durch die Zurschaustellung von nordamerikanischen indigenen und philippinischen Ethnien eine zentrale Rolle zu.

Diese Zurschaustellung zweier kolonisierter Großgruppen setzte die Prozesse der kontinentalen und überseeischen Expansion miteinander in Beziehung. In der Deutungslogik der Zeit wurde die expansive Dynamik der Vereinigten Staaten so historisch verortet und in einen teleologischen Interpretationsrahmen eingebettet. Der gewaltsame Expansionsprozess wurde mit biologistisch sozialdarwinistischen Argumenten legitimiert; die gewalttätige Dimension der Kolonisierung weitgehend ausgeklammert. Weder die „Indianerkriege“, die im Prozess der ‚internen Kolonisierung‘ der *Native Americans* eine entscheidende Rolle gespielt hatten, noch der verheerende Philippinenkrieg, der nur wenige Jahre zuvor die amerikanische öffentliche Meinung gespalten hatte, wurden in der Ausstellung thematisiert.

Stattdessen deutete die Ausstellung die Herrschaft der USA über ein transkontinentales wie überseeisches Imperium als paternalistisch-benevolente „Zivilisierungshilfe“ für die bislang vom Modernisierungsprozess ausgeschlossenen „Völker“. Sicherlich setzten die Organisatoren ganz bewusst auch auf die angeblich „exotischen Qualitäten“ der ‚Anderen‘ und bedienten so die zeitgenössischen Rassismen und kommerziellen Interessen. Die besondere Aufmerksamkeit, die die Ausstellungen den Erziehungsprogrammen für „Indianer“ und Filipinos jedoch zuteil werden ließ, unterstrich das Bestreben der Ausstellungskonzeption sich inhaltlich von den Herrschaftspraktiken europäischer Kolonialmächte zu distanzieren.

Als Antwort auf die von der anti-expansionistischen Opposition in den USA vorgebrachten Vorwürfe, das Land habe sich von seinen demokratisch-republikanischen Grundsätzen verabschiedet, machten die Ausstellungen das Inklusionsangebot an die Kolonisierten. Die Assimilationsstrategie wurde so nicht als Instrument kolonialer Herrschaft, sondern als „Zivilisierungsangebot“ gedeutet. Im Unterschied zu den Europäern, von deren kolonialer Herrschaftspraxis der Ausbeutung und Unterdrückung man sich abgrenzen zu können glaubte, betonten die Ausstellungen Amerikas Bemühen um die Erziehung von vermeintlich „unterentwickelten“ Indigenen zu produktiven Mitgliedern der Gesellschaft, denen als Preis für die kulturelle Begrenzung die begrenzte Selbstbestimmung winkte. Expansion wurde im Sinne dieser Interpretation zu einer distinkten Form der „Entwicklungshilfe“ umgedeutet.

Auch wenn diese Angebote, wie die Rassenunruhen während der Ausstellung eindrucksvoll belegen, im besten Fall Brüche und Risse aufwiesen, so erinnerten sich jedoch viele Besucher noch Jahrzehnte später an die Philippinenausstellung als das eindrucksvollste Erlebnis des Besuchs in St. Louis. Die Zurschaustellung der ‚Anderen‘ hat auf mindestens drei Feldern nachhaltig ihre Spuren hinterlassen:

1. Die Philippinenausstellung trug zur öffentlichen Verdrängung der Kriegserinnerung bei. Obwohl dieser Krieg während der Weltausstellung und danach noch bis 1913 unvermindert weiterging, schlug sich diese Form der Gewalt nur in ihrer Negierung auf die Ausstellung nieder. Dem von den anhaltenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen über die Brutalitäten und Gräueltaten der U.S. Armee emotional erschöpften Betrachter bot die Philippinenausstellung ein visuelles Anästhetikum das die historische Amnesie über diesen Krieg beförderte und das Imperium zum *Way of Life* normalisierte.⁵⁵
2. Gleichzeitig verstärkten die in St. Louis über die Abgrenzung von den Kolonisierten entworfenen und verbreiteten Bilder von der eigenen Geschichte den Mythos vom amerikanischen Sonderweg. Diese Kernüberzeugung basierte nicht, wie Daniel Rodgers und andere betont haben, auf der Negierung nationaler Unterschiede, sondern auf der Befreiung von universalen historischen Prozessen.⁵⁶ In dieser selbstreferentiellen Feedback-Schleife konnte sich die Nation zugleich als Teil der *colonial epistemic community* verstehen, ohne sich in die verwerflichen Niederungen dieser Gemeinschaft zu begeben.⁵⁷ Auf der Leinwand dieser Kernüberzeugung des amerikanischen Selbstverständnisses konturierten die Ausstellungsmacher mit grobem Pinselstrich ein Amerika, das zugleich demokratische Republik, expansive Großmacht, jüngstes

55 Zu den Konjunkturen der Erinnerung an den Philippinenkrieg: Schumacher, „Niederbrennen, plündern und töten sollt ihr“ (Anm. 15), 136-144.

56 D. T. Rodgers, Exceptionalism, in: Anthony Molho/Gordon S. Wood (Hg.), *Imagined Histories. American Historians Interpret the Past*, Princeton, NJ 1998, 21-40.

57 Zu den USA als Teil einer ‚colonial epistemic community‘: F. Schumacher, *Lessons of Empire: The United States, the Quest for Colonial Expertise and the British Example, 1898-1917*, in: U. Lehmkuhl/G. Schmidt (Hg.), *From Enmity to Friendship. Anglo-American Relations in the 19th and 20th Century*, Augsburg 2005, 71-100.

Mitglied im exklusiven Klub der Kolonialmächte und humanitär-zivilisatorische Hoffnung für die Kolonisierten zu sein versuchte.

3. Die Selbstüberzeugung von der grundsätzlichen Verschiedenheit der europäischen und amerikanischen Entwürfe kolonialer Herrschaft wurde in St. Louis vor allem durch die Modellschulen visualisiert. Im Rahmen der als Vorsehung interpretierten nationalen Größe und durch Rückbindung an den Prozess der euro-amerikanischen Eroberung des amerikanischen Westens wurde der Darstellungsschwerpunkt der Ausstellung weniger auf die Gegensätze zwischen „Zivilisation“ und „Barbarei“, als auf die als „Handreichung“ (Zivilisierungsmission) umgedeuteten Assimilations- und Inklusionsangebote gelegt.

Genau diese Elemente der in St. Louis entworfenen Geschichtsbilder, die bereits bestehende Vorstellungswelten (z. B. *manifest destiny*) aufgriffen und verstärkten, wirken bis heute fort. So warten dann nicht nur die Nachfahren der auf der Weltausstellung exponierten Filipinos, sondern auch die Nachfahren der indigenen Bevölkerung, die als Kinder die Unbarmherzigkeit der als Bildungsangebot verkleideten internen Kolonisierung der Assimilationsprogramme erlitten haben, noch heute auf eine offizielle Entschuldigung der amerikanischen Regierung und der Öffentlichkeit.⁵⁸ Angesichts der Begeisterung, mit der die Apologeten des neuen Imperiums derzeit die Geschichte der USA als Kolonialmacht für sich als vorbildlich und handlungsanweisend entdeckt haben, werden die ‚Anderen‘ sich möglicherweise auch noch weiterhin gedulden müssen.

58 Zur Debatte um eine solche Entschuldigung an die Nachfahren der indigenen Schüler in den Assimilationseinrichtungen in vergleichender nordamerikanischer Perspektive: Schumacher, *Colonization through Education* (Anm. 29)